

# zweifach gelesen

von Norbert Lammert und Roland Kaehlbrandt

**Uwe Pörksen: Die politische Zunge. Eine kurze Kritik der öffentlichen Rede. Stuttgart 2002, Klett-Cotta Verlag, 200 Seiten, gebunden, 16 Euro.**

*Norbert Lammert hat als Politiker folgenden Eindruck:*

Das Buch beginnt und endet mit einem Gemeinplatz, jenen Verallgemeinerungen, die der politischen Rede immer wieder vorgeworfen werden: „Politik ist Machterhalt. Aber Machterhalt ist noch nicht Politik.“ Der letzte Gemeinplatz im Schlusskapitel ist auch vom Autor als solcher gekennzeichnet: Jedes Land habe die Regierung, die es verdiene.

Zwischen diesen populären, gelegentlich unvermeidbaren Vereinfachungen und Zuspitzungen findet sich viel Informatives, Nachdenkliches, Eindrucksvolles, Prinzipielles und Praktisches zur politischen Rede. Man liest das Buch mit Gewinn, auch wenn den Leser möglicherweise die Beweisführung am wenigsten inter-

ressiert, auf die der Autor den größten Wert legt. „Reden sind Handlungen“, postuliert Pörksen, und auch die ausbleibende Rede sei eine Handlung, denn sie erzeuge auf den Gebieten der Orientierung, der Rechtsordnung, der Willensbildung und der Entscheidung fehlende Öffentlichkeiten. Dies muss man nicht unbedingt aufregend finden. Origineller und diskussionswürdiger erscheint seine These, die Autonomie der Politik sei am ehesten durch die freie Rede wiederherzustellen. Diese sei – pointiert gesagt – das geeignete Instrument, „das Politische wieder zu erfinden“.

Dass die Politik ihre Autonomie, so sie je darüber verfügte, eingebüßt, vielleicht auf Dauer verloren hat, ist weder eine neue Beobachtung noch eine gewagte Behauptung. Wer sie wiederherstellen will, muss zunächst die Frage beantworten, ob dies überhaupt möglich und wünschenswert ist und ob für dieses Ziel die Rede das wirkungsvollste

Instrument sein könnte. Die von Pörksen in der Konkurrenz zur Politik benannten „Großmächte“ Technik, Wissenschaft, Wirtschaft, Medien, Demoskopie und Parteien sind ihrerseits nicht autonom und politischen Vorgaben nicht weniger ausgesetzt als die Politik ihren Einflüssen. Dies macht die Forderung nach Wiederherstellung der Eingengesetzlichkeit der Politik nicht weniger dringlich, zumal die viel beschworene Politikverdrossenheit in der Tat nicht eine allgemeine Unlust an der Politik ist, „sondern an der Nullstelle, wo Politik erwartet wird und etwas anderes spricht. Darum kann sich keine politische Leidenschaft einstellen, kein Interesse.“

Uwe Pörksen beschreibt die zwei Normenwelten, die nach seiner Beobachtung in unserer Öffentlichkeit existieren: Die erste Normenwelt sei durch Naturwissenschaft, Technik und Ökonomie bestimmt. „Die zweite Normenwelt gleicht sich der ersten an, wo sie es

nicht tut, verzweigt sie. Hinter ihr steht der Staat.“ Auch wer dies für eine unzulässige Vereinfachung hält, wird dem Autor kaum widersprechen wollen, wenn er mit Blick auf die Kommunikationsprozesse in modernen Gesellschaften darauf aufmerksam macht, dass sich die Normenwelt von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft in einem öffentlichen Sprachgebrauch niederschlägt, der sich durch „wertende Begriffs-paare wie innovativ und veraltet, modern und überholt, fortschrittlich und reaktionär“ ausdrückt. Insofern habe unsere Epoche „die politische Klugheitslehre und Tugendlehre durch den Zukunftsbefehl ersetzt“. Die Normen des politischen Lebens seien aber von anderer Art, soweit sich dieser Bereich als selbstständig verstehe. „Nicht, ob etwas fortschrittlich, neu, schneller machbar ist, ist die politisch vorrangige Kategorie, sondern ob es zuträglich, haltbar, vernünftig und beherrschbar ist, ob die Regeln des Zusammenlebens stimmen. Die Regierung hat nicht nur die Aufgabe, Wohlstand und Fortschritt zu ermöglichen, sondern ebenso die Bürger zu schützen, Expansion und Zerstörung zu verhindern, unverfügbare Räume zu

sichern, Freiheit und Gleichheit auch innerhalb der Fortschrittswelt in erträglichem Gleichgewicht zu erhalten, Brüderlichkeit zu ermöglichen.“

Für die von Uwe Pörksen ausgerufene große Mission zur Wiederherstellung der Autonomie der Politik durch Wiederentdeckung und Revitalisierung der freien Rede hilft die vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Rechtsreden, Orientierungsreden und Entscheidungsreden nicht sehr viel weiter. Sie wirkt ein wenig wie das verzweifelte Bemühen um verlässliche Kategorien, obwohl das Fehlen fester Regeln geradezu das Merkmal freier Rede ist. Das weiß selbstverständlich auch der Autor, der es nicht zufällig für ein Kennzeichen „der großen Ausnahmerede“ hält, dass sie alle drei Rubriken vereinige. Der größte Vorzug des Buches ist die Demonstration der nur sehr schwer fassbaren Merkmale einer guten Rede anhand konkreter Beispiele von der Antike bis in die Gegenwart. Dabei vermittelt der Autor aufschlussreiche Beobachtungen, die nicht nur das Gelingen, sondern auch das Scheitern einer Rede erklären. Die Rede des Reichskanzlers Otto von Bismarck zur Verfassung des Norddeutschen Bundes sowie die ganz an-

dere, aber nicht weniger eindrucksvolle Rede von Ferdinand Lassalle „Über das Verfassungswesen“ sind gute Beispiele aus der Frühzeit des deutschen Parlamentarismus, aber auch die Gegenüberstellung der Regierungserklärungen Konrad Adenauers vom Oktober 1957 und Willy Brandts zur Begründung der sozialliberalen Koalition im Oktober 1969. Dass die Wirkung einer Rede – freundlich formuliert – nicht immer und notwendigerweise auf ihrer inhaltlichen Substanz beruhen muss, dafür sind die berühmte Ansprache des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Deutschen Bundestag am 8. Mai 1985 vierzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges sowie die Überrumpelung eines SPD-Parteitages durch die kalkuliert improvisierte Rede von Oskar Lafontaine mit der Folge der Neuwahl des Parteivorsitzenden zwei herausragende, unterschiedliche Beispiele. Besonders verdienstvoll sind auch die Erläuterungen, die Uwe Pörksen zu der in jeder Beziehung denkwürdigen Rede gibt, die der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger 1988 fünfzig Jahre nach der Pogromnacht vom 9. November im Deutschen Bundestag hielt und die wegen einer extremen

Diskrepanz zwischen dem Gemeinten und dem Gesagten, der verheerenden Wirkung eines durchaus diskussionswürdigen Textes und der damit verbundenen öffentlichen Wirkung im Inland wie im Ausland schon am Tage danach zu seinem Rücktritt führte.

Das Buch berichtet von Forschungen, denen zu folge 55 Prozent der Wirkung eines Vortrages von Haltung, Gestik und Blickkontakt des Referenten abhängen, 38 Prozent von

der Klangfarbe und dem Tonfall der Stimme und nur sieben Prozent vom Redeinhalt. Das ist so allgemein und zugleich so präzise nur schwer zu belegen, gleichwohl wird niemand die behaupteten Proportionen prinzipiell bestreiten wollen. Schon gar in der modernen Mediengesellschaft ist das Übergewicht der visuellen wie der akustischen Kommunikation nur schwer zu bestreiten. Auch deshalb verdient der Autor besondere Sympa-

the für sein Anliegen, der Wirklichkeit zu trotzen und ihr eine Norm entgegenzusetzen, die nicht ganz vergessen, aber zweifellos deutlich ins Hintertreffen geraten ist: „Politik ist ja nicht einfach die Diagonale im Kräfteparallelogramm von Interessen, sondern ein Finden des Vernünftigen, Besseren.“ In diesem Sinne verdient die Forderung nach „Begrenzung des Staates und Ausweitung der Politik“ jede Unterstützung.

**Roland Kaehlbrandt**  
meint aus sprachwissenschaftlicher Perspektive:

Der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen sucht das Politische, also das, was Politik im Kern ausmacht, und den Ort, an dem dies zu finden wäre. Die Suche ist nicht einfach. Denn längst, so der Autor, hat sich das Politische zur Magd anderer Herren gemacht: Wissenschaft, Technik, Ökonomie an erster Stelle, Medien und Demoskopie an zweiter. Anstatt berechtigt durch freie Wahlen einen eigenen Bereich und einen eigenen Stil des gesellschaftlichen Redens und Handelns zu festigen, hat sich das Politische der Eigengesetzlichkeit dieser „Großmächte“ untergeordnet. Die Koordinaten

von Wissenschaft, Technik, Ökonomie und Medien stehen aber dem Auftrag des Politischen entgegen: Ihre Zielsetzung ist die Bewegung „ohne soziales oder politisches Maß“. Sie urteilen nach den Kategorien der Erweiterung, des Übertreffens, des Neuen. Ihre Urteile hat Pörksen schon in einem früheren Buch als „Plastikwörter“ einer „internationalen Diktatur“ beschrieben: *innovativ* oder *veraltet, modern* oder *überholt, Vision* oder *Reaktion*. Pörksens erste These lautet: Diese Großmächte stehen nicht in der gesellschaftlichen Gesamtverantwortung – schon gar nicht Medien und Demoskopie –, sondern bilden „Normwelten“, die nicht als Maßstab der Gesell-

schaft taugen. Die Gesamtverantwortung obliegt vielmehr einzig dem Politischen, das dazu ja auch legitimiert ist. Das Besondere des Politischen ist „der Schutz des individuellen und gemeinen Wohls“. Es darf daher für das Politische gar keine Rolle spielen, ob etwas alt oder neu, schnell oder langsam ist, sondern nur, ob es „zuträglich, haltbar, vernünftig und beherrschbar“ ist.

Pörksens Buch ist also zunächst eine Ermahnung an politische Menschen und an Politiker, den eigentlichen Auftrag im Auge zu behalten. Ähnlich wie der Essay über „die neuen Staatsfeinde“ von Jan Roß oder auch – allerdings viel vehementer – Jacqueline Fourrastiers

*Terror der Ökonomie* ist Pörksens Buch eine Verteidigungsschrift für die Autonomie des Politischen und für den übergeordneten Auftrag an den Staat. Es sind einfache und kluge Sätze, die er dafür findet. Einer lautet, dass „Freiheit und Gleichheit auch innerhalb der Fortschrittswelt in erträglichem Gleichgewicht zu erhalten“ sind, ein anderer, dass es öffentlicher Auftrag ist, „die maßlose Ausdehnung privater und gesellschaftlicher Macht zu unterbinden“. Der gleichen geht leicht unter bei der allgemeinen Mobilmachung der „Fortschrittswelt“, bei der „Vermischung“ von Staat und Wirtschaft, bei der „Entpolitisierung der Politik“.

Wo aber ist das Politische dann noch zu finden? Nun versteht man, warum ein Sprachwissenschaftler und kein Politologe dieses Buch geschrieben hat: Pörksen findet das Politische in der Rede – und das ist die zweite These des Buches; aber nicht in den „automatischen Reden“ des Parlamentsalltags, wenn in Wirklichkeit die Entscheidung bereits in den Ausschüssen gefallen ist, sondern in jener „Ursprungssituation, in der

die Rede auf zwingende Weise zur Handlung wird“; dann also, wenn meist in krisenhaften Situationen Grundsätzliches von großer Tragweite zu entscheiden ist. Man spürt solche Situationen förmlich, wenn Pörksen schreibt: „Plötzlich hört alles zu. Die Politik kehrt zurück. In der Debatte erkennen wir uns wieder.“ In der Regierungserklärung von Willy Brandt zum Beispiel sieht Pörksen eine Rede, in der das Politische seinen „Selbststand“ erreicht, indem es einen neuen Stil einleitet. Eine Rede, die die Gegenrede braucht und sogar einfordert. Oder die Reden von Bismarck und Lassalle, reale Macht-politik hier, Idealismus da. Oder auch von Weizsäckers Rede zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945. Hier wird das wahr, was die Rhetorik als uralte Disziplin ausmacht: wirkungsvolle Rede, angemessen, publikumsbezogen, ideenreich, erreicht den Hörer, wird zum Handeln. Nicht unabhängig von der Persönlichkeit des Redners, sondern an dessen Glaubwürdigkeit gebunden, so das antike Ideal des *vir bonus dicendi*, des recht redenden und aufrechten Mannes. Denn

in der Rede, so hofft Pörksen, zeigt sich auch die Persönlichkeit des Redners unmittelbar, trotz aller sonst üblichen Verfälschung. Die Rede gebe dem Redner einen Handlungsspielraum, den er gestalten müsse, und das vor Publikum. Die politische Rede, die echte jedenfalls, bleibt, so Pörksen, ein „Hochseilakt“, in dem Sprechen und Handeln eins sind. Politikverdrossenheit diagnostiziert Pörksen denn auch eher als Überdruss an automatisierten, vorgestanzten Reden, die keine These wagen.

Wenn also das Politische, wie Pörksen meint, seinen Raum in der Krise hat, so möchte man ausrufen: An Krisen mangelt es nicht! Da kann es doch seine Chance nutzen!

Aber ist es wirklich die Rede allein, die das Politische, auch im Sinne der Demokratie, verkörpert? Ist es nicht vielmehr etwas mehr als die Rede des Einzelnen – nämlich die *Debatte*, die Rede und *Gegenrede* vereint; die in ihrer Dynamik alle auffindbaren Aspekte eines Sachverhaltes im Handumdrehen mobilisiert; die dem Hörer zwei Seiten einer Medaille vorführt und ihn frei urteilen lässt?